Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 30

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich warte auf "Miß Evelyn". Ein seltsames Gefühl übertam mich, als ich sie in einem einstmals eleganten Mantel unter der Wagentür auf ihr Zeichen warten sab. Mit derselben Leichtigkeit wie sie vor furzem über den grünen Kasen lief, sprang sie nun auf das Podium, machte den unnachahmlichen Knix der Bariététünstler, lächelte das obligate Lächeln seltsam abwesend über die Köpse der Zuschauer hinweg und schwang sich graziös und unbeschwert auf das Seil.

Wie dieser Körper, der voll Rhythmus war, sich zu dieser scheußlichen Drehorgel auf dem schwankenden Seil bewegen tonnte, war mir ein Rätsel; aber ich glaube "Miß Evelyn" fah und hörte nichts. Sie war wirklich jung und wirklich hübsch und konnte wirklich etwas und war eigentlich viel zu schade für diesen Beruf und dieses Publikum. — Aber dort im Dunkel über dem Wasser, als sie hinter meinem Kahne herschwamm, habe ich in ihren Augen gelesen — Angst vor dem Hunger, vor Elend und untergang, — darum stand sie wohl auf dem Seil. Man machte viel Wesens aus ihrer Kunst, auch der Clown, der Direktor und der dumme August, und das schien sie zu langweilen. Sie machte ganz eigenwillige Bewegungen, versuchte sich in ungeübten Tricks. Ich fühlte instinktiv, daß dieses Menschenkind in einer settsamen Stimmung war, halb Uebermut, halb Trog. Roch war sie vollkommen Herr über ihren geschmeidigen Körper. Auf einmal aber stutte sie, sah gebannt auf einen Bunkt in die Zuschauer hinein und alles ging so schnell, daß niemand wußte, wie es eigentlich geschah. Sie hatte auf einmal das Gleichgewicht verloren, blitsichnell die Balancierstange durch die Hände glei= ten lassen, sie auf den Holzboden aufgestemmt, und einen weiten Stabhochsprung über die Röpfe hinweggemacht. Im weichen Wiesengrund unweit von mir blieb fie liegen. Ich hob fie auf. Sie war leicht und ohne Widerstand. Die Augen maren geschlossen, der Mund tropig zusammengepreßt. Ohne auf die aufgeregte Menge zu achten, trug ich sie in den kleinen Wohnwagen vor dem ich sie stehen sah, bevor sie das Seil betrat. Ich legte sie dort auf ein niederes Bett und strich ihr über das seidigweiche Haar. "Armes Kind." — Was hätte ich ihr nicht alles sagen mögen in dieser Minute; daß auch wir ab und zu in unserm bürgerlichen Leben auf einem schwankenden Seil stehen und oft auch nahe daran sind, das Gleichgewicht zu verlieren, es aber für uns dann noch viel schlimmer fei, weil wir es- nicht so meisterhaft verstünden, uns mit einer Balancierstange aus der Patsche zu ziehen. Ich wagte aber nichts, gar nichts zu sagen; sie sah so mude aus und entsetlich bleich, bleich wie der Tod, und doch schlug ihr Herz ganz regelmäßig. Nicht lange darnach kam ein Arzt; er war zum Glück mitten unter den Zuschauern geseffen. Sie öffnete langsam die Augen und schaute mich wiederum mit diesem schweren, müden Blide an, der mir so viel Unausgesprochenes verriet. Dann winkte fie mir mit ihrer weißen schmalen Hand — und ich ging. Bis tief in die Nacht hinein fah ich das trübe, kleine Licht von meinem Zimmer aus, das im grünen Wohnwagen, der hart am Hafen stand, überm arm= seligen Lager der kleinen Seiltänzerin machte . . .

Am Morgen in aller Frühe fuhren die Wagen fort: nicht einmal Ruhe haben sie ihrem kleinen "Star" gegönnt. Sie haben gehämmert und abgebrochen, haben geslucht und gewettert und ich habe die kleine Seiltänzerin nicht mehr gesehen.

Der Arzt, der andern Tags mit mir am selben Tisch die Zeitung las, erzählte mir, daß er die kleine Seiltänzerin habe ins Krankenhaus bringen wollen, obwohl es ihr verhältnismäßig gut gegangen sei nach dem gewollten Sturz; an einen Unfall glaubte er nicht. Sie habe ihm zwar erzählt, ein gligerneder Edelstein, der am Finger einer Dame in der vordersten Keihe gerade in den Lichtschein der Bogenlampe gestommen sei, hätte sie so geblendet, daß sie das Seil nicht mehr gesehen hätte. — Der Doppelsinn dieser Kede war uns beiden klar. Das Mädchen aber wollte bei der Truppe bleiben um sie nicht zu schädigen. Es werde schon wieder gehen, meinte sie, als sie ihm die Hand zum Abschied gab. Ich fürchte aber, ein

anderes Mal wird sie den Sturz so inszenieren, daß ihr kein Urzt mehr wird helsen können. —

Warum habe ich ihr in jener Nacht nicht meine ganze Liebe und meinen ganzen Trost geschenkt? Warum trug ich sie auf meinen Armen in den kümmerlichen Wohnwagen in diese Welt des Scheins, des Elends und des ewigen Wanderns? — Einmal war sie ganz sicher anderswo zu Hause. Doch — wenn ich sie auch in die bürgerliche Welt, meine Welt getragen hätte, bin ich gewiß, ob sie sich darin wieder zurecht finden könnte?

Reisen . . .

Von Alfred Brust

Unbeschwert durchs weite Land lassen wir uns tragen. Links und rechts vom Fensterwagen sliegt das immerbunte Band:

Berg und Wiese, Fluß und Wald, fleißig um die Wette. Nach der Bilder flinker Kette gibt es kleinen Ausenthalt.

Ist denn jemand schon am Ziel? Türen seufzen, schlagen — weiter trägt der Fensterwagen durch das immerbunte Spiel.

Weltwochenschau

Die idnllische Schweig.

Was müßten wir tun, angesichts der Alarmmeldungen aus England, die von eifrig betriebenen Erdaushüben und Betonierungen im Rheingebiet berichten? Wir mußten uns sagen, daß nachgerade die Schweiz das einzige noch offene Tor für einen deutschen oder französischen Angriff sei. Daß es durchaus auch die Franzosen sein könnten, die via Süddeutschland den bedrohten Tschechen zu hilfe kommen möchten. Und daß wir darum mit der größten Beschleunigung dem ganzen Jura ent= lang und ebenso den Rhein hinauf bis in die Alpen Sperrftel= lung hinter Sperrstellung ausbauen müßten. Das halbe Hunderttausend Arbeitslose, so weit fie Bidel und Schaufel tragen und führen können, müßte aufgeboten, jede Rekrutenschule und jeder Wiederholungsturs mußten in diese Gegenden verlegt und zu solchen Arbeiten beigezogen werden. Und wäre es nur, um Uebung in dieser "Branche der Berteidigung" zu bekom= men. Die "Genies" werden bestimmt nicht alles schaffen.

Aber was tun wir? Es bildet sich ein "Attionsaus= fcuf", der "die Bufammenarbeit aller fode= ralistischen Kräfte organisieren" soll, damit die "föderalistischen Gesichtspunkte in allen Landesfragen wirksam Bur Geltung gebracht" werden fonnten. Es ift bedeutsam, daß diese neue Aftion vom Romitee gegen das eidgenössische Strafgesetz losgelassen wird. Wie richtig es war, die große Zahl von Nein-Stimmen im Welschland und in der Innerschweiz und ebenso die Mehrheit der ablehnenden Kantone wichtiger zu nehmen als die doch noch vorhandenen Ja-Stimmen, beweift die Schlußfolgerung dieses Komitees an seiner "Sitzung zur Gefechtsfritit" in Bern am letten Sonntag. Das Komitee findet nämlich ganz richtig heraus . . . und zwar "mit Befriedigung", "das föderalistische Gratsbewußtsein sei aus der Abstimmung vom 3. Juli gestärft hervorgegangen". Das ist es bestimmt, und nur bequeme Schön arberei tröftet sich mit den "vielen Ja-Stimmen in der Baadt" usw.

Wir Schweizer hätten allen Grund zur Feststellung, daß es keine antisöderalistische Gesahr gebe. Daß der Bund in einem Maße Rücksicht auf lokale und kantonale Interessen nehme, die oft die Grenze des Notwendigen erreiche. Es gibt vielleicht eine einzige Gesahr, die den Föderalismus aufschrecken könnte: Daß eine direkte Bundesstellung wenn kein anderes Mittel mehr versangen sollte, um die eidgenössischen Finanzen zu sanieren. Die Föderalisten können dieser Gesahr vorbeugen, indem sie Bund und SBB sanieren helsen.

Aber man ahnt, worum es geht. Die wachsenden Aufgaben des Bundes, militärische, soziale, verkehrspolitische, die damit zusammenhangende Erweiterung des Bundesbudgets, Dinge, wie sie aus der veränderten neuen Zeit sich ergeben, zeigen den Bund im Wachsen, die Kantone aber im Stillstand . . . und hier sett die instinktive Angst ein. Und verbunden mit sozialen Aengsten wird daraus der Neuföderalismus, der Zeit hat, Idyselen aufzusühren.

Die Spannung wird gefährlich.

Wir nähern uns den historischen Jahrestagen des Ariegsausbruches von anno 14. Bieles, was in den letzten Wochen geschehen, erinnert an die Spanungen und Aufregungen von damals. Wieder wird mit Gerüchten gearbeitet, wieder spuken falsche Nachrichten, die den einzigen Zweckhaben, die Verwirrung zu steigern. Und wie damals dementiert jeder, um zu verschleiern, was er wirklich vorhat.

Eine englische Zeitung erhält eine Nachricht, angeblich vom Mostauer Buro ber "United Breg". Danach fei Beneral Blücher Oberkommandierender der Fernostfront geworden. Tag und Nacht rollten die Militärzüge durch Sibirien, überall würden Truppen ausgeladen, ganz Oftsibirien sei ein Heerlager. Nachher stellt es sich heraus, daß jene Pressestelle in Mos= tau nie eine folche Meldung herausgegeben. Daß also irgend= wer, der ein Interesse an solchen Nachrichten hat, telegraphierte, und daß "United Preß" zunächst fämtliche Tagblätter der Belt mit diesem Hornstoß in Aufregung brachte. Es könnte freilich auch sein, daß die Russen jenen unter schwerster Aussicht stehen= den Journalisten in Moskau bedeutet haben, sich als Urheber der Meldung zu verleugnen. Denn Rugland hat im fernen Often etwas vor. Eine Abteilung Soldaten besett irgendwo an der mandschurischen Grenze einen hügel, der wichtige Grenzstraßen beherrscht. Eine erste und eine zweite japanische Reklamation in Moskau wird nicht beachtet. Der Hügel gehöre zu Rußland, wird behauptet. Japan lehnt alle Folgen, die sich aus dem Berhalten jenes Truppenfommandanten ergeben follten, ab. Wer sucht einen Zwischenfall? Totio oder Mostau?

Man follte meinen, keiner von beiden habe ein Interesse am Losgehen des Mordens. Auch nicht vom militärischen Standpuntt aus. Japan stößt am mittlern Jangtse auf verschärften chinefischen Widerstand. Die " Löwenforts" von Riu-Riang sperren die Beiterfahrt der Rriegsschiffe, von welchen bisher 2 Dutend von den chinesischen Fliegern in den Grund gebohrt worden sein sollen. Eine Attake nach der andern erfolgt gegen die rückwärtigen Berbindungen der Angreifer. Die Positionen südlich des Jangtse bei Matang könnten aus den Angeln gehoben werden. Abenteuerlich sehen die Pläne gegen die Bahnlinie hankau-Ranton aus. Sie führen die japanischen Divisionen ins unübersichtliche Gebirge hinein. Hier können ihnen Ueberraschungen warten, die noch bedenklicher als die Ueberschwemmung sein würden. Dazu scheint die Stärke der Luftflotte Chinas zu machsen. Alles in allem feine Lage, in welcher man einen zweiten Rrieg beginnt! Um aber dem eigenen Volke Mut zu machen, werden "Friedensbedingungen für China" bekannt gegeben, und eine dieser Bedingungen heißt "Auslieferung Tschang Kai Schecks". Daß dies nur eine Propagandameldung sein kann, ergibt sich aus der großen Sigung des chinesischen "Bolksrates", welcher dieser Tage die Entschließung ausgesprochen, auszuharren bis zur Bertreibung des Angreisers, und eine verschärfte "Guerilla" hinter der japanischen Front zu organisieren verheißt.

Sollte Rußland mehr Gründe haben, einen Kriegsaus= bruch zu beschleunigen? Hinter seinem unsichern polnischen Nachbar wartet die deutsche Generalität auf den Marsch nach dem Often. Zwar find die Felle davongeschwommen, die man schon an Bord mähnte: Die britisch-italienische Einigung hat nicht den raschen Zusammenschluß des Westens im Viererpatt gebracht . . . aber man hat dennoch "Oftpläne". Man ist auch gar nicht so sicher, daß Polen mitmachen und den Durchmarsch der deutschen Armeen gestatten würde; die Tätigkeit der Polen im Baltikum, vor allem der Besuch Becks in Riga, laffen vielmehr auf Bersuche schließen, mit den kleinen Staaten zusammen jedem, auch dem deutschen "Freund", die Benutung dieser Gebiete für friegerische Handlungen zu verwehren. Ift am Ende Moskau im Bilde, daß die Deutschen zuerst Bolen überrennen mußten, und sucht es die Entscheidung mit Japan, folange die westliche Gefahr durch die "baltisch-polnische Barriere" gebremft wird? In den nächsten Wochen wird man erfahren, ob der Alarm aus Oftsibirien falsch oder echt gewesen.

Die tichechische und spanische Lage rufen auch im geladenen Europa bedenklichen Erscheinungen. Das Deutsche Nachrichtenburo weiß zu berichten, eine tschechische Mo= bilisierung fünde sich an; zwischen Troppau und Trautenau, der gangen schlesisch-deutschen Grenze entlang, murden Truppen vorgeschoben. Man stelle offene Maschinengewehr= stellen und Geschütze fest. Brag dementierte sofort; es seien keine abnormalen Truppenbewegungen vorgefommen, in der ganzen Tichechoflowakei nicht! Das kann durchaus bedeuten, daß man die Grenzstellen verstärft. Denn mas heißt heute schon "abnormal"! Daß die Tschechen allerlei zu befürchten haben, ergibt sich aus Gerüchten, wonach die Henleinleute politische Streifs in Szene zu setzen beabsichtigen. Es wird ein Leichtes sein, die Erregung in diesen Gebieten zu steigern. Die Rriegsgefahr, die feit Ende Mai andauert, hat die egerländischen Rurorte beinahe entvölkert und viele In= duftrien lahmgelegt. Eine französische Befürchtung geht dahin, der Rampf werde ausbrechen, sobald im tich ech ifch en Parlament das Nationalitätenstatut ange= nommen worden und die Sudetendeutschen, denen man alles zugestanden, nur nicht ihre quasi Entlassung aus dem tschechischen Staatsverband, fich einem Mehrheitsbeschluß nicht fügen mürden.

Britische Meldungen berichten überdies von deutschen Truppen= und Materialanhäufungen am Rhein, von rapid sortschreitenden Besestigungsarbeiten an der ganzen deutschesschen Grenze, von einem nach deutschen Dementis gefälschten Bericht des Generals von Reichen au über die "Kriegsschule der deutschen Armee in Spanien".

Die deutsche und italienische Nervosität würde sich gewiß verringern, wenn die spanischen Republikaner im Mijares tal und in der Sierra Espadan rasch zusammenbrächen, und wenn die Tschechen nicht dem britischen Spiel auf Zeitgewinn mit ihren unerhört zähen Verhandlungen hülfen.

—an—

Kleine Umschau

Panif auf Perron III.

Jeden Samstag seit Beginn der Ferien ist Perron III Schauplatz einer unerhörten Panik! Auf der ganzen Länge des Bahnsteiges reiht sich Korb an Korb. Kofferburgen und -wälle bilden unüberwindliche Hindernisse. Rücksichtssos drückt der ele-